

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 9 (1927)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er ist kein Einflüßler, der sich in sich selbst vergräbt und wehrwend wird, der Herkommen und Gewohnheit Sonstig ist oder wie ein Fackel reglos auf einem Saule sitzt. Nein, er ist sehr umgänglich, und wenn es nötig ist, geht er auch zu den Leuten in die Städte. In Sterbe- und Totenbesten wird er gerufen, zu den Geburtstagen geladen. Zu Geburtstagen kommt er besonders gern. Er erhebt auch ungenützlich, wenn er nachlässig ist, und er ist sehr bereit, zu theilnehmen an den nützlichen Gelegenheiten. Wenn etwa eine Tochter in die Fremde gegangen ist und die Mutter sich nach ihr beehrt. Einem Kranken Gesellschaft zu leisten und ihm zu erzählen. Aufzumuntern, wo man unangenehm ist, oder Gerichte nicht herr verwenden kann. Seine Besonderheit ist es, Leute miteinander

chen Einsicht, die uns einen bestimmten Standpunkt, aber auch ganz deutliche Forderungen an Einzelne und Gesamtheit stellen läßt, kommen mögen, dazu möchten diese Leserungen beitragen.

Doch nur zur Sache selbst einige kurze Orientierungen, die allerdings für manche schon Bekanntes bringen werden. Die äußere Lage: Wir wissen, daß jetzt im Kanton Zürich und andern Kantonen die kantonalen Strafreise vorliegen, daß ein Abortus nur dann eingeleitet werden darf, wenn das Leben der Mutter in Gefahr steht oder wenn dauernder Schaden für die Mutter zu erwarten ist. Jeder Eingriff bei andern Gründen ist strafbar für die Mutter selber, für den oder die Abtreibenden und die Helfershelfer. 1919 hat nun Dr. Welti, Kommunist, im großen Rat von Baselstadt beantragt, es solle dieser Eingriff straflos erklärt werden, wenn die Frau mit demselben einverstanden sei, und er von einem patentierten Arzt in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft vorgenommen werde. Die Vorlage wurde angenommen und kam zur Abstimmung, wurde dann verworfen. 1924/25 hat Welti anlässlich einer Beiratung einer Behörde in Basel Prof. Kahnt, Dir. der Frauenklinik, angegriffen, so daß dieser eine disziplinarische Untersuchung der Sachlage verlangte. Dies gab zu neuen Diskussionen Anlaß. Immer waren die Kommunisten, zum Teil auch die Sozialdemokraten für Freigabe, die Bürgerlichen dagegen. 1926/27 haben in Bern öffentliche Verammlungen von Kommunisten und sozialistischen Seite stattgefunden mit den Referenten Prof. Guggisberg (Bern) und Farbsen (Zürich). 1925 haben wertvolle Artikel im Frauenblatt und anderen Orts zur Frage Stellung genommen; 1926/27 waren Verammlungen der kommunistischen und sozialistischen Frauen in Zürich und nun hat, 1927, die Motion Sig (komm.) auf Abänderung des § 140 des Zürcher Strafrechtsbuches die Frage auch im zürcherischen Kantonsrat aufgeworfen. Also ist weiterhin öffentliche Diskussion in den Kantonen zu erwarten.

Auch auf eidgenössischem Boden, bei den Vorarbeiten zum eidgen. Strafrecht, mußte und wird noch mehr von der Frage gesprochen werden. Der Entwurf zum Strafrecht ist in der Tat Paragrafen für Strafschuldung vor (1908), doch schon die Expertenkommission brachte einen solchen in den Entwurf des Strafrechtsbuches, der Freigabe des Abortus vorsieht, wenn die Mutter in Gefahr dauernder Entkräftung oder des Todes steht (also dem jetzigen Gebrauch gemäß). Viel weiter ging aber ein Entwurf der nationalrätlichen Kommission 1915/1925, der neben dem oben genannten Grunde noch weitere vorsieht (bei Schwangerschaft unter 16 Jahren, bei Notzucht, Blutschande, Geisteskrankheit). Es stehen also zurzeit in zweierlei Art Vorschläge bevor, sowohl bei dem Entwurf zum neuen eidgen. Strafrechtsbuch, wie auch bei den Strafrechtsgebungen in den Kantonen.

In allen Kommissionen und Räten, die sich mit der Frage zu befassen haben, werden Frauen nicht gefragt, nicht gehört und werden einmal ist eine gesetzliche Bestimmung, deren Auswirkung in erster Linie die Frauen angeht, ja wesentliches für und über Frauen zu entscheiden hat, in Vorbereitung, ohne daß auch nur die Möglichkeit bestünde, daß Frauen als stumme Zuhörerinnen oder als beratende Kommissionsmitglieder zugelassen wären. Es bleibt also nur der Weg, in den eigenen Reihen Ansichten zu bilden, und diese in Eingaben, in Diskussionen oder in der Presse zu vertreten.

So viel zur äußeren Situation. Zu ihr Stellung zu nehmen, steht voraus, daß wir uns mit der Frage eingehender befassen. Sie kann vom Standpunkt des Mediziners (Gesundheitspflege) und des Juristen (Rechtspflege) betrachtet werden. Sie ist von großer volkswirt-

schaftlicher Bedeutung und lehten Endes eine ethische, eine menschliche Frage überhaupt. (Fortsetzung folgt.)

„Bedenkliche Perspektiven.“

Unter diesem Titel brachte kürzlich die „Basler Nachrichten“ (No. 161) Betrachtungen zum Beamteneidungsgebot und zitierte dabei aus dem „Schweizerischen Republikaner“ folgende Statistik: „Das Militärdepartement hat im vergangenen Jahr Bedarf für 10 Reiterer gehabt. Angemeldet haben sich 350. Es bedurfte ein paar Pferdewärter. Angemeldet haben sich 550. Es waren 42 Postkutschleute nötig. Angemeldet haben sich 900. Man hatte Bedarf an etwa 50 Postkutschleuten. Angemeldet haben sich 2000. Das Postdepartement verlangte 27 Postkutschleute. Es erhielt 500 Anmeldungen. In der Innenverwaltung suchte man 15 Bürobediensteten. Zur Anmeldung gelangten 150 Subjekte mit Kriegerdiplomen, von denen vielleicht keine einzige eine Suppe kochen oder ein Stück Kuchengut zubereiten könnte.“

Was uns an dieser Aufzählung hier interessiert, ist der plötzliche Sprung in die Gehirnsphäre, sobald es sich um weibliche Angelegenheiten handelt. Es sollte einer Frau passieren, mitten in einer solchen Statistik so naiv aus der Rolle zu fallen und durch ein paar entwerfende Zusätze dem andern Geschlecht auf solche hässliche Weise einen Stieb zu versetzen. Was hat denn Suppenkochen, die Kenntnis von Kindern und Kuchengut mit dem Bürobediensteten zu tun? Warum sollen sich nur längelnde Mädchen anmelden? Was ob Frauen nicht ebensogut durch Rat, durch den Zwang, für sich und Angehörige verdienen zu müssen, zu einer Tätigkeit außerhalb des Hauses getrieben werden? Als ob Mädchen nicht das Recht hätten, durch Arbeit sich eine Stellung zu schaffen! Warum wird nicht gefragt, ob alle diese Männer, die sich — übrigens in viel höherem Prozentsatz als die Frauen — an die Staatspolitik drängen, auch im Stande wären, ordentliche Hauskinder zu sein, oder auch nur eine Gartenbank zu reparieren, eine elektrische Säge zu zerlegen?

Der gewaltige Zubruch zu den fiktiven Staatslisten eröffnet bedenkliche Perspektiven. Nicht minder bedenkliche Perspektiven eröffnen sich den Frauen im Hinblick auf die Einführung des Frauenstimmrechts, wenn sie solche Gedankenlosigkeit und Unwissenheit in ihren Reihen finden, die sich in derartigen Angelegenheiten so leicht verirren. Ein Trost ist uns, die wahrhaftig lachend denkenden und vor allem die den Frauen auf unserer Seite zu stehen. Den überlegenen Verfassern jener hässlichen Bemerkungen möchten wir gerne fragen, wer denn irgend da ist, der die Frauen es sich nicht mehr leisten können zu Hause zu bleiben und zu warten, bis sie geheiratet werden, ob er meine, es sei immer und in jedem Fall längelnde Mädchen, auf den natürlichen Bedarf verzichten und uns tägliche Brot in monotoner Büroarbeit verdienen zu dürfen, und ob schließlich gerade der herausfordernde Appell von Subjekten das Kriegerdiplom und aller sonstige Geltungsstreben nicht auch Ausdruck einer inneren Not und Zwiespältigkeit sein könnten. Aber da jener Herr über solche Dinge lieber nicht nachdenken will, hat es seinen Zweck, sich weiter mit ihm zu befassen. Vielleicht denkt mancher Subjekt mehr und lachlicher darüber nach. P. W.

Frauenwünsche an die Volksschule Hauswirtschafts-Unterricht auf der Sekundar- und Mittelschule.

Die guten Erfahrungen, die man in den obersten Primarschulklassen (7.—9. Schuljahr) mit der Einführung der hauswirtschaftlichen Fächer innerhalb der Schulstunden hat, hat, nach Ansicht der Sekundar- und Mittelschulen, dieselben Wege einschlagen. Die Übertragung ist unrichtig, sie zeigt in ihrer Durchführung Folgen, die auch die Frauen nicht leicht nehmen dürfen.

Die obersten Primarschulklassen werden besetzt von Schülern, denen praktische Arbeiten näher liegen als theoretische Fächer und die ihre eigenen Berufswünsche in der Sekundar- und Mittelschule nicht verfolgen. Der hauswirtschaftliche Unterricht innerhalb der Schulzeit darf durchaus in den Rahmen ihrer Ausbildung. Sie haben davon nur Gewinn und keine Nachteile. Anders liegen die Verhältnisse für die Sekundar- und Mittelschulen. Ihre geistigen Anlagen und ihr zukünftiger Beruf machen die Ausbildung in der Sekundar- und Mittelschule notwendig. Der hauswirtschaftliche Unterricht kann auf dieser Stufe nur erteilt werden durch Erhöhung der Stundenzahl oder auf Kosten der allgemeinen Bildung. Die sich ergebenden Folgen sind: Überlastung oder geringeres Wissen und Können in den wissenschaftlichen Fächern. Für Mädchen im 12.—15. Altersjahr ist eine Mehrbelastung aus gesundheitlichen Gründen nicht zu verantworten. Auch eine Verminderung der theoretischen Gebiete führt zu großen Bedenken. Wir leben in den

beiden. Frauen leidet er sich nicht. Wer sich selber helfen kann oder sich nicht dazu gebracht worden ist, den überläßt er sich selbst. Es ist, als ob er immer eine bestimmte Vitalität einsetzt, die erlirht, wenn die Sache getan und erledigt ist. In einer armen Hütte, in die er gegangen war, um die Leute vom Trunk zu befreien, fand er Schmutz und Unordnung. Er legte seine Hand an, überdeckte Haus und Kinder ohne viel zu reden und brachte die Frau dahin, es fernhin so zu halten. Und der Familie wurde geholfen.

Im Hause eines Reichen sah es nicht viel anders aus. Sein Zimmer war stets in größter Ordnung. Täglich räumte Felix auf, eine Woge lang. Als aber der alte Zustand immer wiederkehrt kam er nicht mehr. „Dann Zimmer und ich habe meines innern Zuhauses kein Recht zu helfen.“ Er hat auch Feinde. Das heißt, er hatte welche. Doch sie gaben es auf, zu kämpfen, als sie bei ihm eintraten und wurden seine Freunde. Der Kreisarzt wollte ihn der Kurpfuscherei überführen, mußte sich aber überzeugen, daß Felix nichts getan hatte, dessen er ihn verdächtigte. Ja, er hat von ihm noch einen anderen Verdacht, der ihm gute Dienste in seiner Praxis leistete.

Auch dem Warrer gefiel es zuerst nicht, daß so viele Leute bei Felix Trost und Aufmunterung fanden, und eines Tages ging er zu ihm hinaus, um ihm die Rechten zu lesen. Nachher war er lange Zeit bei ihm gefahren und hat nicht viel geredet, ist aber wieder ins Haus zurückgekehrt. Felix war aber nicht einmal gelächelt worden. „Was hasten Sie von ihm?“ Betet er? — „Man weiß es nicht; wenn er so ruhig und gelächelt, die Hände zusammengelegt, das heißt, Man meinen, ihm Aufrechten sei so selbstbewußt, gar unbehaglich. Das ist aber nicht wahr. Er muß

Die Frau in der Ehe.

Die gegenseitige Arbeit.

Von Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

Eine der wichtigsten Eheaufgaben und Pflichten der Frau besteht darin, für die Arbeit des Mannes das richtige Verständnis zu gewinnen, ihn derselben niemals entziehen oder entfremden zu wollen. Eine ganz richtige Einstellung zur Tätigkeit des Mannes ist der Frau jedoch wohl nur dann möglich, wenn sie selber etwas Rechtes zu tun hat, in oder außer dem Hause. Eine in den Kreisen amerikanischer Millionäre verheiratete Dame erzählte mir einmal, wie ein solcher Herr ihr klagte, die Frauen und Töchter seiner Kollegen hätten es doch so gut, jeder Wunsch werde ihnen erfüllt, warum sie denn nie zufrieden sein könnten, sondern immer an ihren Männern herumimpfen. Man müsse ihnen eben etwas anderes zu pfeifen geben, habe sie erwidert, nämlich: richtige und befriedigende Aufgaben! Hier liegt das Rätsel Lösung, wie es zum Beispiel vielerlei Erfahrungen mit den Emigrantinnen der französischen Revolution gezeigt haben, die selber beguteten, sie seien als Schneiderinnen und Modistinnen und dergleichen viel glücklicher gewesen als in der patriarchalen Vorherrschaft ihrer früheren Tage. Die Natur der Frau ist im Grunde tätig und betriebsam. Kann sie sich nicht im Guten ausleben, so tut sie's im Schlimmen und Dummsten und wird so leicht zu jener nur zu bekannten Sorte von „Intrigantinnen“. Wie dagegen ein unbeschäftigtes kinderloses Frauenleben eine Arbeit findet, zeigt die hübsche Geschichte von Elisabeth Thommen: „Eas Weg. Die Arbeit an der Hauswirtschaft und an den Kindern wird der Frau durch einige Teilnahme des Mannes unendlich erleichtert und so viel reizvoller. Deshalb sollen die Mütter ihre Söhne doch etwas in dieselbe hineinziehen und tun lassen, statt sie so zu bedienen, daß diese auf die Vorstellung kommen, ein Hausknecht laufe von selber am Schürhaken, wodurch

Sekundarhäuserinnen nicht nur zukünftige Hausfrauen und Mütter, die in ihren Lebensaufgaben arbeiten müssen. Der größte Teil muß für ein Beruf vorgebehalten werden. Die Sekundarhäuser ist also die notwendige Bildungsstätte für ein späteres berufliches Fortkommen, die Unterstufe für die Mittelschule. Durch eine Verfürgung der theoretischen, wissenschaftlichen Fächer erleben diese Mädchen Schicksale. Sie sind nicht genügend vorgebehalten, überdies als Schülerin als die Knaben. Die Sekundarhäuser müssen in der Lage sein, die Mädchen zu einer wissenschaftlichen Ausbildung für die Arbeit zu führen. Es fällt nicht allen leicht, die Fächer auszuwählen. Ohne Aufwand an Geld und Kraft ist es nicht möglich. Die Frauen unserer Generation verlegen sich leicht, wie viel Mühe es gebraucht hat, bis die Mädchen eingang fanden in die Mittel- und Hochschulen und in die wissenschaftlichen Berufe. Diese Fächer erfordern eine gründliche Vorbereitung, die für die Mädchen in der hauswirtschaftlichen Unterstufe Eingang verleiht auf der Sekundar- und Mittelschule. Das berechtigt uns, neben den oben genannten Gründen nach neuen Wegen zu suchen. Eine Teilung liegt sehr darin, daß jene Mädchen, für die die Sekundarhäuser nicht nötig ist, von den Mädchen getrennt werden, die eine wissenschaftliche Ausbildung benötigen. Die Mädchen, die eine wissenschaftliche Ausbildung benötigen, die für ihre praktische Vorbereitung in der hauswirtschaftlichen Unterstufe auf dieser Stufe wünschenswert. Die anderen begabten Mädchen werden dadurch auf ihrem beruflichen und allgemeinen Bildungsweg nicht behindert. Dann scheint es mir immer fraglich, ob wirklich ein so großer Prozentsatz von Mädchen nicht mehr in der Lage sein soll, ihren Mädchen die einfachsten hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu vermitteln, wenn sie wollten. Es ist nicht gut, Staat und Gemeinden Aufgaben zu übergeben, die in der Familie gelöst werden können. Für jene Mädchen, die diese Kenntnisse nicht zu Hause erlernen, müssen Gelegenheiten zur Ausbildung geschaffen werden, die einen wissenschaftlichen Unterricht der Sekundar- und Mittelschule, obligatorisch, aber zur freien Wahl nach den Berufsabsichten.

Wahr ist, daß die Lösung auf diesem Wege mühsamer und komplizierter ist, aber verständlicher und gerechter. Auch läuft man weniger Gefahr, daß gerade intelligente, wissenschaftlich gerichtete Mädchen, bei denen der hauswirtschaftliche Unterricht in ihrer Bildungsgang eine wichtige Rolle spielt, die häusliche Arbeit gering halten.

sein, wie er ist, und braucht nicht verlegen zu werden in seiner Ehre und Sicherheit, die ihm gar nicht als etwas Besonderes bemerkt werden, da sie kein inneres Wesen haben. ... Ich bin einmal zu ihm gegangen, verweigerte, rußlos von Hause fortzugehen, fundenlang durch Regen, wie ein heulender Hund. Ich hatte etwas auf dem Herzen, das ich niemandem sagen wollte, lagte nieder. Und er ist nicht ein, sagte nichts, fragte mich nichts. — Ich habe mich nicht an den Mann. — Stille. — Er ist ein Diamant den Gott geschaffen hat, und der leuchtet und funkelnd mich an, wenn seine Sonne ihn bestrahlt. ... Er ist mein Seelgenosse.

So hatte ich viel von diesem Mann gehört und wollte um alles in der Welt persönlich kennen lernen. Einmal zu ihm gehen möchte ich nicht. Ich hatte keinen richtigen Grund dazu. Eine gewisse Scheu hielt mich lange davon ab. Endlich ging ich doch zu ihm. Ich hatte etwas bei ihm, das wollte ich ihm mitbringen. Aber mein Gesicht zerfiel in nichts, als ich vor seiner Gartentüre stand, und so hat ich ihn um ein paar Sekunden, die in langen Zeilen von meinem Fenster herabgingen. Er fand meinen Besuch durchaus nicht unpassend, sondern ganz natürlich und freute sich.

Weber an mir selbst noch an seinem Hause fand ich etwas Besonderes. Er ist ein Mensch wie wir alle. Nur eins fiel mir auf, etwas, das ich sonst noch bei keinem fand. Eine Harmonie in den Bewegungen, als ob es Bahnen himmlischer Gestirne wären. Selbst wenn er versuchte, in Bewegung in einen auszuweichen, so schien es, als ob in diesen Augen die Bahnen zweier Welten zusammenwoben. In ihnen jagten Himmel und Erde einander zu. „Griebe auf Erde!“ ... Freuet euch! ... Nochmal sage ich: freuet euch!

Wie dann der Schwiegersohn wieder die alte Klage über mangelnde Rücksicht, namentlich auch über mangelnde Anerkennung in den Mund legt, die ich irgendwo so formuliert habe:

„Mann ich die glückliche Morgens rable Und i der Chaudi eine fable, Wir dum es Schmeißel man ganne, Bis alls 's Mittag precis parat Und appetit vor em frut!“ „Schwupp, ist dann alles abgemorset Und ohni „Danf der Gott“ versorget.“

Die Mittel, die die Frau zum Haushalten braucht, sollten ihr logischerweise genau so selbstverständlich gegeben werden, wie der Meister dem Arbeiter das von ihm verlangte Material einhändig. Lächerlich, ihr das Haushaltungsgeld erst auf Bitten wie einen Gnadenlohn aufkommen zu lassen! Traut er ihr seine paradiesische Verwendung zu, so führe er einfach eine Zeitung die Kaffe selber. Vor allem vermeide er, seine Gattin durch Schroffheit zum Hinfertiggehen zu treiben, etwas vom Schlimmen, was einer Ehe passieren kann.

Aber auch, wenn sie ob seiner Unduldsamkeit oder betonten Ueberlegenheit allmählich stumm wird an seiner Seite, bedeutet das eine traurige Verarmung der Ehe, die nicht zu langweiligem Nachtröppeln oder Zurückbleiben des einen Teils ausarten darf, sondern nur durch ein unterhaltssam tapferes Nebeneinanderwandern Hand in Hand dauernd beglückt. „Ich meine“, sagt Fressen, und wir meinen es mit ihm, „man muß den andern in seinem Eigenen, wenn es nicht gar zu unglücklich ist, bestärken, damit man doch einen gangen Menschen neben sich hat, einen runden ganzen Menschen. Was sagen die Leute? Ehe und Ehe? Ach, die Dummheit! Sie sollen nebeneinander stehen wie ein paar glückliche gute Bäume, nur daß der Mann an der Windseite steht.“

Aus Schweizer Frauenzentralen

Winterthur und Schaffhausen. Wie die übrigen schweizerischen Frauenzentralen, haben auch Winterthur und Schaffhausen eine rege Jahrestätigkeit entwickelt.

Die Frauenzentrale Winterthur führt gleich seit ihrem Bestehen eine rege Jahrestätigkeit in der unteren Kommandoebene, in dem zugleich auch Hauswirtschaftsunterricht erteilt wird, um so das „Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden“, wie der Jahresbericht sagt. Daneben sorgt die Frauenzentrale für Wintererwerbsfähige, vermittelt Arbeit an arbeitslose Frauen, unterhält eine Nähstube und hat unter Anleitung geübter und geübter Arbeiterinnen, werden immer noch für die Ferienunterbringung armer, erwerbsunfähiger Frauen, führt Kurse durch, die Jahr einen zur Herstellung einfacher Spielsachen usw. Selbstverständlich ist die Frauenzentrale auch den hauswirtschaftlichen Prüfungen ihrer Aufmerksamkeit. Unter dem Vorwort von Frau Stättli hat sich zu deren Durchführung eine Kommission aus dem Vorstande der Frauenzentrale gebildet. Solche hauswirtschaftlichen Prüfungen sind in Winterthur zwar schon früher durchgeführt worden, des Frühjahr aber zum ersten Mal eine kantonale. Auf dem Sekretariat sprechen immer viel Kundgebungen und Hilfsbedürftige vor, aber 1000 Rubel sind im vergangenen Jahre erteilt worden. Und wenn irgend eine Institution zur Vermittlung von Geldmitteln eine Sammlung durchführen möchte, so wendet sie sich natürlich an die Frauenzentrale. Nicht weniger als der solcher Sammlungen sind durchgeführt worden und eine vierte für den eigenen Bedarf, der „Rote Herztag“ steht bei den Winterturnerinnen noch in bestem Andenken. Eine beneidete Ermunterung für die Frauenzentrale aber bedeutet die oben große Legate, das eine von 1000 Fr., das ihr aus dem Nachlaß von Frau Sulzer-Stettin zukam, das andere von 1000 Fr. zugunsten der Ferienverpflegung armer Frauen. Gegenwärtig sind der Frauenzentrale 14 Vereine angeschlossen.

Die Frauenzentrale Schaffhausen hat im verflossenen Jahr den ersten kantonalen Frauenjahrestag veranstaltet, der einen Erwartungen entsprechenden Erfolg hatte und besonders die Frauen vom Lande den Beziehungen der Frauenzentrale näher brachte. Den Mittelpunkt der Tagung bildete die Saffa, für welche

Da ich gar nichts von ihm wollte, war er eckiger als sonst und ging mehr als ich heraus. Ich werde ich unter Geßpräch verfallen! Ich mußte nicht viel zu sagen. „Dann! Dann!“ ... und „Alle möchten euch zu sich haben.“ ... So wurden diese Worte schließlich mehr zu einem Selbstgespräch, vor dem meine Person nach und nach verschwand. „Ich will zu euch kommen, ich will euch lieben und euch helfen! Kommt her, ihr sollt ausruhen und Trost finden und eure Sorgen vergessen. Es soll euch wieder wohl werden, ihr sollt genesen in meiner Pflege, und ich will euch der Welt wiedergeben. Alle Alle!“

Ich will alles für euch tun, aber ihr dürft mir nicht von Dank reden. Denn ich liebe die Wahrheit und ich möchte an die Liebe glauben, wenn ich an Dank dachte.

Aber immer bei euch sein kann ich nicht. Ich muß wieder fort, ich kann nicht bleiben. Nur Einem gehe ich, zu dem muß ich immer wieder zurück, den muß ich immer wiederfinden in der Einsamkeit, wenn der Abend sinkt und der Wind ich leitet hat.

„Dieser Eine bin ich selbst.“

Von Büchern.

Die heilige Kiste. Unter diesem Titel hat Gertrud Bäumer 1924*) ein Buch geschrieben, das jetzt in 3. Auflage vorliegt. Der Senatoren oder das Rezept eines schnell wirkenden Heilmittels gegen heilige Kisten erwarbt, nehmen das Buch nicht zur Hand. Die zahlreichen Verhandlungen, zu verschiedenen Zeiten und Zwecken ge-

*) Verlag Herbig, Berlin.

Der langen Rede kurzer Sinn: Vor Er-
langung der politischen Rechte gehören die
Schweizerfrauen in die großen politischen
Frauenorganisationen. Nur Vollbürgerinnen
sind in den politischen Parteien am Plage.
Dr. jur. Klara Kaiser, Solothurn.

